



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Far View.

und sie näher kennen lernte, da merkte ich erst, wie weit ich daneben geschossen hatte. Nein, das sind keine Räuber und Menschenfresser, im Gegenteil, sogar unter den Heiden fand ich edle, ganz respektable Charaktere, und unter unseren schwarzen Neuchristen gibt es viele, welche durch ihren Glauben, ihren Opfergeist und wahrhaft christlichen Lebenswandel gar manchen europäischen Christen und Katholiken tief in Schatten setzen. Aber die schwarze Hautfarbe! — Auch sie wirkt keineswegs abstoßend. Die Zulus sind meist prächtig gebaute Figuren, und die kastanienbraune Gesichtsfarbe hat eine ganz eigenartige feine Politur, wie von erstklassiger Künstlerhand aufgetragen. Sie sind eben auch Geschöpfe Gottes, Kinder des Allerhöchsten und unsere Brüder. —

Am St. Johannistag, desgleichen am Tag der Unschuldigen Kinder ging wieder alles, groß und klein, zur hl. Kommunion. Ich selbst hatte am leitgenannten Tag des Jahres 1890 aus Hand des unvergeßlichen Gründers von Mariannahill, Abt Franz Pfanner, das hl. Ordenskleid erhalten. Die Kinder wußten das, legten ganz aus freien Stücken ihre Sparpfennige zusammen und brachten mir damit am Vorabende ihr Opfergeld mit der Bitte, eine hl. Messe ganz nach meiner Intention zu lesen. Hätten diese schwarzen Neubefehrtten wohl einen schöneren Wunsch äußern können?

Zum Schlusse frage ich: Ist denn niemand da, der sich persönlich unserer Mission anschließen will? O wie viel Schönes und Gnadenreiches bietet die Mission im Heidenlande! Wie viel kann ein seelenerfriger Missionar mit Gottes Gnade tun für diese armen Schwarzen, und wie viele und große Verdienste kann er sich selbst für den Himmel sichern! Drum, kommt und verkostet selbst, wie wahr es sei, was der hl. Bernard in seinem herrlichen Hymnus Jesu, dulcis memoria gesungen:

Jesu, wenn ich dir nachfinne,
Schlägt mein Herz in sel'ger Minne;
Kann ja Süß'res nicht auf Erden,
Als bei uns dein Weilen werden.

Keine Zunge sagt das wieder,
Keine Feder schreibt es nieder;
Nur ins Herz ist's eingeschrieben,
Was es heißt, Jesum lieben!

Far View.

Von Br. Johannes Hauptmann.

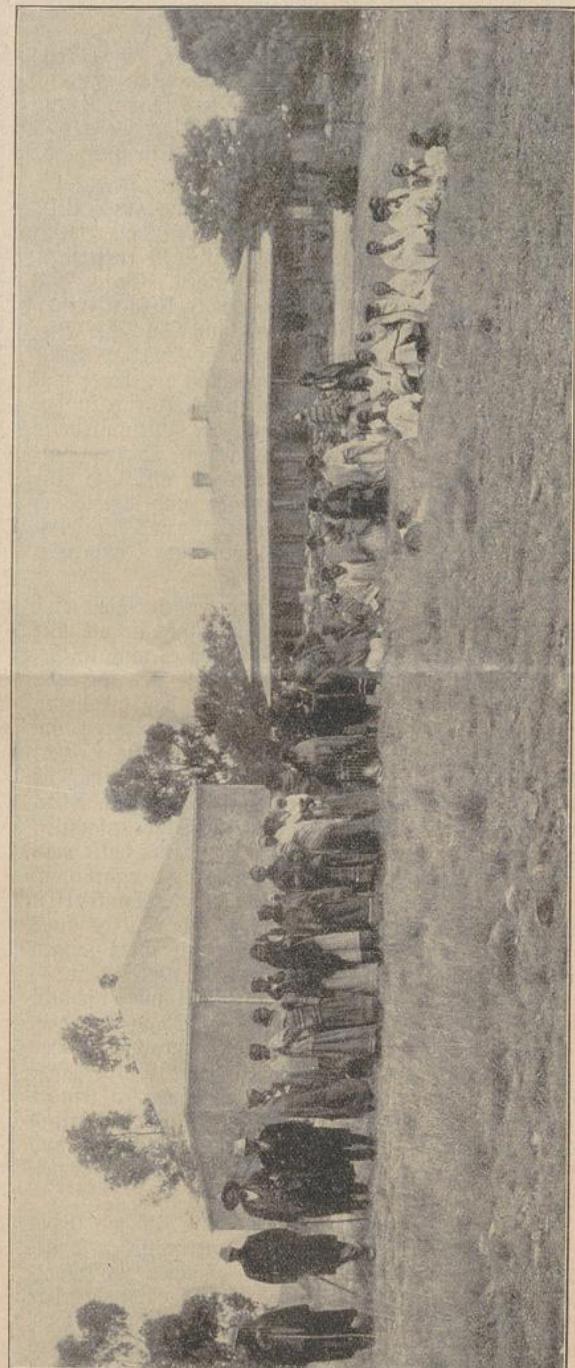
(Mit 2 Bildern Seite 108 und 109.)

Far View, gegenwärtig die jüngste Filiale unserer Missionsstation Mariazell in der Kapkolonie, wurde seinerzeit von einem jungen, unternehmenden Engländer gegründet. Er spekulierte in Viehhandel, baute aus Bruchsteinen eine gegen 90 Meter lange und 60 Meter breite Hürde, in welcher er, wie man mir versicherte, zuweilen gegen tausend Pferde unterbrachte, um sie bei erster Gelegenheit mit Gewinn zu verkaufen. Bald errichtete er auch ein Hotel, er bekam die Post, und Far View wurde ein Knotenpunkt für Reisende und südafrikanischen Postverkehr. Kurz, das Geschäft florierte. Doch der kluge, energische Besitzer konnte sich seines Glückes nicht lange erfreuen, der Tod rief ihn im kräftigsten Mannesalter von hinnen ab.

Nun kaufte ein Storekeeper (Kaufmann) aus Mataiele das Besitztum. Da er jedoch nur selten an Ort und Stelle sein konnte, und die Verwalter, die er anstellte, viel zu wünschen übrig ließen, kam die schöne Ansiedlung bald mehr und mehr in Verfall, so daß er

sie, der ständigen Plackereien überdrüssig, zum Verkauf ausbot. So kam die Ansiedlung Ende 1910 an die Mariannahiller Mission.

Die nächste Missionsstation ist Mariazell, doch ist



dieselbe immerhin noch 25 englische Meilen oder 40 Kilometer davon entfernt, so daß sie von dort aus nur schwer pastoriert werden kann. Bei dem großen Priestermangel konnte lange Zeit kein eigener Missionar dort stationiert werden; nur etwa zweimal im Monate war

dasselbst eine hl. Messe, sonst leisteten einfache Käthechen. Alshilfe, soweit sie eben konnten. Das Missionsgebiet selbst war uns bei Nebernahme der Station teineswegs neu. Ich selbst war schon vor 16 Jahren bei meinen käthechetischen Exkursionen dorthin gekommen; auch der Priester mußte zeitweilig hin, denn es wohnte in der Nähe eine christliche Witfrau aus dem Bajutoland, welche die hl. Sakramente empfangen wollte. Später kamen noch mehr Katholiken; auch meldeten sich verschiedene Käthechumenen, so daß bei Far View eine eigene Käthechenstelle entstand. Christliche Familien von Hardenberg wanderten ebenfalls nach jener Gegend aus, zogen aber so weit nach Süden, daß Far View so ziemlich in der Mitte zwischen Mariazell und ihrer Niedersiedlung liegt. Auch diese wollten zeitweilig besucht sein, und so sind im Laufe der Jahre von Mariazell aus 12 Käthechenstellen entstanden. Für Missionszwecke ist daher Far View recht günstig gelegen. Es ist auch ein schöner Platz, der seiner hohen Lage wegen seinem Namen

Far View, auf Deutsch „Fern-Sicht“ alle Ehre macht. Auch an Leuten fehlt es nicht, denn es grenzen hier drei Hauptstämme aneinander. Im Norden die Bajutos, im Westen und Südwesten die Batlofwa, und im Süden und Südosten die Amaxosa. Die Batlofwa werden allerdings vielfach auch zu den Bajutos gerechnet, reden auch ihre Sprache, doch in einem besonderen Dialekt, und sind auch noch in anderen Bezirken zu finden, da sie vor etwa 50 Jahren von dem berühmten Bajuto-Häuptling Moschewische überwunden und aus dem Bajutoland vertrieben wurden. Immerhin muß

der Missionar und Käthechet die beiden Hauptdialekte Sesuto und Xosa sprechen können.

Der Gesamteindruck von Far View ist recht günstig. Die schon vorhandenen Gebäude wurden natürlich für Missionszwecke adaptiert; somit gibt es eine Kapelle



Br. Johannes gibt Kätheche in einem Bajutoort bei Marizell.

und Schule, aus Ziegeln erbaut, 300 Schritte nördlich davon eine solide Wohnung für den Priester und seinen Gehilfen, einen Laienbruder, gegen Osten zu liegt eine Käthechenwohnung. Die Haushaltung führen einige

brave Marienhaus-Mädchen, die sich mit dem Gedanken tragen, später Missionsschwestern zu werden. Einen besonderen Schmuck bildeten bisher die Bäume, meist Bläckwattel und Eukalyptus. Leider haben die ersten bei der abnormalen Hitze und Trockenheit des letzten Jahres sehr gelitten, während sich die Eukalyptusbäume widerstandsfähiger erwiesen.

Und die Mission? Nun, im allgemeinen sind die Aussichten ziemlich günstig, denn wir haben ja, wie bemerkt, eine beträchtliche Anzahl von Katechetenstellen; doch die meisten sind so weit entfernt, daß die Leute nur hier und da zur Kirche kommen können. In nächster Nähe von Far View ist übrigens auch ziemlich viel Volk, doch die Heiden haben es mit der Bekämpfung nicht allzu eilig. Die Protestantinnen sind williger; wir haben mehr protestantische Katechumenen als heidnische. Waren wir Katholiken früher auf dem Plane erschienen, als die Protestantinnen, die schon längst eine ganze Reihe von Schulen und Kapellen in diesem Bezirk besaßen — eine dieser Schulen ist nur 20 Minuten von hier entfernt, — so hätten sich die Schwarzen alle uns angeschlossen. Auch jetzt noch ist bei vielen die Hinneigung zum Katholizismus groß, ähnlich im Basutoland (ich könnte viele Beweise dafür vorbringen); doch leider fehlt es uns an den nötigen Priestern und Katecheten; auch an Geld, um letztere zu besolden. Sogar in Far View selbst ist gegenwärtig kein der eingeborenen Sprache kundiger Missionar. Nur einmal im Monat kommt ein solcher von Mariazell hierher, um die Leute beichtzuhören und einzelne Katechumenen in die Kirche aufzunehmen; sonst besorgt die Missionsarbeit ein Katechet. Christen sind es gegenwärtig 110, Katechumenen 105. Am 15. September 1912 feierten 12 schwarze Neuchristen ihre erste heilige Kommunion, und am Feste der heiligen drei Könige 1913 wurden 20 Personen getauft, beziehungsweise vom Protestantismus in die katholische Kirche aufgenommen. Es könnte noch ungleich mehr geschehen, wenn es uns nicht so sehr an Geld und Leuten fehlt.

Auch die Kapelle ist noch recht arm. Da sind vier nackte Wände, als Altartisch dient ein ausrangiertes Harmonium, der Tabernakel, das Zelt des Allerhöchsten, es ist ein einfaches Kästchen. Wenn man dies sieht, schweigt man gerne und trägt in Geduld die eigene Armut. Die Arbeiten im Haus, in der Küche und im Garten besorgen, wie schon oben angedeutet, drei schwarze Jungfrauen. Eine von ihnen ist zugleich Hilfslehrerin, und für alle drei ist das Ganze eine Probe, ob sie eventuell in eine Schwesternkongregation aufgenommen werden könnten.

Ende August 1912 kamen wir hierher. Da begann eine harte Zeit; am schwersten fiel uns der Mangel an Wasser. Es hatte seit Monaten nicht mehr geregnet, und somit waren die Wasserbehälter leer und sogar die Quellen versiegt. Mit einem Ochsengespann mußten wir vom nächsten, zwei volle Stunden entfernten, Flusse Wasser holen. Zuletzt vertrocknete auch der Fluß, so daß nur einige Wasserpflanzen übrig blieben, und die Ochsen, die kein Gras mehr fanden, mußten wir in abgelegene Gebirgschluchten treiben. Viele Tiere sind verhungert; desgleichen eine Menge Bäume verdorrt, namentlich Kiefern und Bläckwattel. Mitte Dezember kam endlich etwas Regen, doch keineswegs genügend. Wer hilft uns beten, daß wir diese schwere Prüfungszeit bestehen? Hier hat sogar die Regierung zu öffentlichen Gebetstagen aufgerufen, und die schwarzen Häuptlinge taten bei ihren Leuten das Gleiche.

Erstkommunikanten in Hardenberg.

(Siehe Titelbild.)

Im Jahre 1912 belief sich die Zahl unserer Erstkommunikanten auf 64. Wie eine solche Schar aussehen mag, davon gibt unser diesmaliges Titelbild eine kleine Idee. Wir selbst sind viel zu arm, um den Leuten passende Kleider zu geben, und somit nehmen sie eben, was sie gerade haben. Daß es da nicht nur typische Gesichter, sondern auch typische Trachten gibt, läßt sich denken. Doch die Hauptfahre ist ja das reine, gut vorbereitete Herz, und hoffentlich fehlt es daran nicht bei unsern großen und kleinen Kindern.

Voriges Jahr waren drei deutsch-belgische Benediktiner einige Monate hier, um Sejuto zu studieren, da sie unter den Basutos in Transvaal eine Mission eröffnen wollten. Sie waren Zeugen einer hiesigen Erstkommunion und bekannten einstimmig, daß sie nie eine solch' schlicht-einfache, tiefer religiöse Frömmigkeit weder bei einer Kommunionfeier in Deutschland, noch in Belgien beobachtet hätten, wie unter diesen schwarzen Kindern. Gebe Gott, daß auch der liebe Heiland dieses Urteil bestätige.

Im vergangenen Jahre hörte ich hier 3424 Beichten, teilte 6104 Kommunionen aus, tauft 100 und begrub 25.

Wer kommt, mir zu helfen, meine Schäflein zusammenzusuchen auf einem Gebiet, das ungefähr 18 bis 20 Wegstunden im Umkreis hat? Haft wäre ich ver sucht, mit dem hl. Petrus auszurufen: „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zugrunde!“ Die Arbeit ist groß, und nirgends Hilfe.

P. Chrysostomus Ruthig.

Im Leben und Tode vereint.

Centocow, Dezember 1912. — „He, Baba! He, Baba! halt' ein!“ so schrie mir jüngst ein heidnischer Kaffernbursche nach, der mir auf seinem Rößlein nachgesaut kam. Verwundert halte ich mein eigenes Pferd an, zu hören, was denn los sei. In wenigen Sekunden ist der Bursche in vollem Galopp bei mir und meldet: „Baba, dort hinter dem Berge in einer Schlucht ist eine heidnische Mutter; sie läßt dich rufen, ihr frankes Kind zu taufen.“ —

Da gab's kein langes Überlegen; ich machte sofort mit dem Boten kehr, und in ungefähr einer halben Stunde waren wir bei dem betreffenden Kraal. Ich fand da eine Mutter mit einem franken, etwa vier Jahre alten Kinde auf dem Schoße. „Du hast mich rufen lassen,“ sagte ich nach den üblichen Begrüßungen, „dein frankes Kind zu taufen. Ist es wirklich so schwer frank?“ — „Ja, Umfundis, mein Kind ist frank, und ich möchte gern, daß du es taufest.“

„Schon gut, aber du selbst bist noch eine Heidin. Ich habe dich noch nie beim christlichen Unterricht gesehen. Wie nun aber, wenn dein Kind, das mir gar nicht so gefährlich frank zu sein scheint, wieder gesund wird? Wer wird es im christlichen Glauben unterrichten? Bist du bereit, es in unsere Schule zu schicken, sobald es größer ist?“ — „Ja, Umfundis, ich werde es in eure Schule schicken, wenn es wieder gesund wird.“

„Aber du selbst hast da wenig zu sagen. Wo ist denn dein Mann? Der will vielleicht gar nicht haben, daß ich das Kind taufe.“ — „Mein Mann ist weit fort nach Johannesburg, aber ich weiß, daß er gegen die Taufe seines Kindes nichts einzuwenden hat; auch wird er gerne zugeben, daß man es später in eure Schule schicke.“